

Segnitzer Geschichten

Neues aus dem alten Segnitz

Nr. 77

Norbert Bischoff

Dezember 2021

Gemeißelt, geschnitzt, bemalt

Erinnerungen auf Stein, Holz und Metall (1)

271B W 31

261C L7Z

UND HAT GRÖßERE LIEBE
IN LEBEN LAESSET FUER SE

Kirchenburg
Rund um die
St. Martinskirche
befand sich bis 1607
der Segnitzer Friedhof

DEN HELDENT

Vat. Bauer + 3. IV.
b. Vionville. Geor.
X. 1890 + 13. XI. 1914
Mark + 5. III. 1892
b. Hollebecke. Al.
27. VI. 1891 + 5. III. 19
Georg. Gernet + 22
IV. 1916 b. Verdun. G.
+ 12. IV. 1896 + 4. V. 19
Georg. Pfeiffer + 5. I.
1916 b. Verdun. With
+ 7. V. 1895 + 15. IX. 1
Max. Hümmel + 27
IV. 1917 b. Loon. Ludw.
+ 10. XI. 1897 + 12. VII. 191
nien. Fritz Schlegelmilch + 7
I. 1897 + 15. VIII. 1917 - Rumanien
Paulus. Brenner + 15. II. 1899
+ 30. IX. 1918 - St. Maria - Frank
reich. Adam. Knöchel + 23. I.
1888 gestorben am 11. 7. 1918 in
der Heimat. Peter. Maturer
geb. 7. XI. 1887 - Vermisst
ab 21. 7. 1918

TURNVEREIN 1845
SEGNITZ 1928

Boreith · Onolzbach



Beide
Bauherren waren
Bauluß Müller
Melchior Stegner.

2686

M S: G H
1804



+ MH
17
84



Schulhaus
1901.

Schumann

J G E H j 8 0 3

走

2005

Gemeißelt, geschnitzt, bemalt

Erinnerungen auf Stein, Holz und Metall (1)

Abgesehen von den Epitaphien, Freskenmalereien und Grabsteinen im Friedhof, den Steinbildern am Friedhofsportal und den Kirchenschätzen von St. Martin, die bereits in den **Segnitzer Gschichtn** Nr. 32, 43 und 44 beschrieben sind, gibt es in Segnitz noch eine ganze Reihe an symbolhaften Zeichen, die in Form von Auf- und Inschriften, eingemeißelt in Stein, geschnitzt in Holz, graviert in Metall oder aufgemalt, an Persönlichkeiten und Ereignisse im Ort erinnern. Sie zeugen zumeist vom Stolz der Urheber, die ihre Leistungen öffentlich zeigen mochten und möchten. Darüber hinaus sollen sie aber auch das Andenken an verdiente Einwohner bewahren und als Denk- und mitunter sogar als Mahnmale Aufmerksamkeit wecken und zum Nachdenken anregen. Viele solcher Attribute sind leider schon verschwunden und Neu- und Umbauten oder Abbrucharbeiten zum Opfer gefallen. Dagegen sind aber auch neuzeitliche Merkmale entstanden, die zusammen mit den noch existierenden Symbolen die Geschichte des Ortes, der betroffenen Gebäude und seiner Bewohner be- und fortschreiben. Die vorliegende Ausgabe und eine weitere Ausgabe der Segnitzer Gschichtn sollen nun als Bestandsaufnahme dieser Markierungen im Ort und in der Flur dienen, wobei die Vollständigkeit nicht garantiert werden kann. Schließlich sind mit Sicherheit noch einige solcher Zeugen auf Stein, Holz und Metall unentdeckt oder unbekannt. In einem Ortsrund- und Flurgang sollen diese „Denkorte“ nun erkundet und mit Hintergrundinformationen vorgestellt werden.

Norbert Bischoff, im Dezember 2021

Titelbild: Collage mit einer Auswahl an Segnitzer Inschriften

Sulzfelder Straße, Gerichtszeichen oder „Judenschranke“¹



Was die Steinsäulen an den ehemaligen Wegen nach Frickenhausen, Zeubelried und Sulzfeld bedeuten, ist nicht eindeutig erwiesen. Einer früheren Version nach sollte es sich um Gerichtszeichen, bzw. Mahel- oder Magelsteine gehandelt haben, die einst die Segnitzer Gerichtsbarkeit begrenzen. Laut Dorfordnung aus dem 16. Jahrhundert war ein polizeilich Verfolgter, der einen dieser Steine passiert hatte, für eine gewisse Frist frei und erhielt so die Gelegenheit, seine eventuelle Unschuld zu beweisen, bevor er abgeführt und vor Gericht gestellt werden konnte. Neueren Erkenntnissen zufolge

handelt es sich bei den Segnitzer Steinen aber um sogenannte „Judenschranken“. Den gläubigen Juden waren nämlich Reisen am Sabbat verboten. Sie durften sich an diesem Tag lediglich im unmittelbaren Ortsbereich bewegen. Da aber der enge Segnitzer Dorfmauerumring nur sehr begrenzte Sabbatspaziergänge zuließ, erweiterte man diesen Bewegungsspielraum bis zu den drei Judenschranken. Ein vierter Grenzpunkt am südlichen Ortsausgang war dagegen nicht nötig, da hier der Main eine natürliche Schranke darstellte, wobei den Juden am Sabbat ohnehin keine See- und Flussreisen erlaubt waren. Im Original erhalten ist noch die Steinsäule an der Straße nach Sulzfeld. Nicht geklärt ist allerdings die Bedeutung der Gravuren **iHB** und **GD** an der Ost- bzw. Straßenseite, die offensichtlich nichts mit der ursprünglichen Nutzung des Steins zu tun haben. Bei **MH 1784** und dem Kreuz **+** könnte es sich um die **MainHöhe** beim Hochwasser von **1784** handeln das damals den gesamten Ort und die Flur meterhoch überflutet hatte.

¹ **Segnitzer Gschichtn** Nr. 15

Sulzfelder Straße 6, die alte Turnhalle² – Stolz des Turnvereins und Pleite



Bereits im Jahr 1921 hatte der TV Segnitz einen Turnhallenbau beschlossen. Ein rasch gegründeter Turnhallenfonds fiel jedoch bald der Inflation zum Opfer. 1926 unternahm der Verein einen erneuten Anlauf mit der Planung einer eigenen Halle. Den Bauplatz, an der Sulzfelder Straße stellte die Gemeinde zur Verfügung. Am 8. Juni 1928 wurde der Grundstein gelegt, am 8. September 1928 fand das Richtfest, am 15. Dezember 1928 das Eröffnungsfest und die Einweihung anlässlich des 30. Vereinsjubiläums an Pfingsten 1929 statt. Der Begeisterung über die ganz in Eigenleistung errichtete Sportstätte folgte jedoch sehr bald die Ernüchterung. Infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse zu Beginn der dreißiger Jahre stand der verschuldete Verein nämlich bald vor dem Ruin. Als allerletzter Ausweg blieb ein Vergleichsverfahren im Jahr 1936 bei dem die Turnhalle in das Eigentum der Gemeinde übergang und nun als „Kinderbewahranstalt“ diente. Erst 1951 konnte sich der Verein sein eigenes Haus wieder zurückkaufen. Zehn Jahre später genügte die Halle nicht mehr den Anforderungen des modernen Sportgeschehens und so baute sich der Turnverein eine neue Turnhalle in der Jahnstraße. Das alte Haus diente fortan als Werkstatt zur Herstellung von Kunststeinen bis es zu einem noch heute genutzten Wohnhaus umgebaut wurde. Dabei legte der neue Besitzer mit dem Erhalt der Erinnerungstafel am ehemaligen Haupteingang Wert auf die Erinnerung an die ursprüngliche Nutzung des Gebäudes.

Schützenhausstraße 5, die Marks – Nachfahren der ersten Segnitzer Protestanten



Der Landwirt Karl Mark (1890 – 1956) verewigte sich mit einer Steintafel an der Südfassade seines 1925 errichteten Wohnhauses.

Er war Nachfahre des „*Gerichtsseniors*“ Caspar Mark (1563 – 1634), der zusammen mit weiteren Glaubensgenossen um 1588/89 im Verlauf der Julius-Echterschen Protestantenvertreibung „*unter großem Verlust ihrer Güter von Frickenhausen und anderen Orten nach Segnitz gezogen*“ ist und dort die evangelische Gemeinde mitgegründet hat. Karl Mark war seit 1924 mit Margarete Beck (1899 - 1978) aus Habelsee bei Rothenburg verheiratet.

² Segnitzer Geschichte Nr. 57

Sulzfelder Straße 3, das alte Schulhaus³ – Bildungsstätte und Kulturzentrum



Das Segnitzer Schulgeschehen spielte sich ursprünglich im alten Schulhaus von 1565 an der Kirchenburg ab. Nachdem es dort zu eng wurde, zog man 1820 „vorübergehend“ für mehr als 80 Jahre in den Sitzungssaal des Rathauses um. Die dortigen räumlichen und hygienischen Verhältnisse waren der Schulbehörde aber allmählich ein Dorn im Auge und so war die Gemeinde Segnitz gezwungen, mit einem Neubau Abhilfe zu schaffen. Nach Klärung der Fördermittel konnte im Juni 1901 mit dem Bau begonnen und am 2. Januar 1902 das Schulhaus eingeweiht werden. Den „Denkstein“ im Giebel mit der ursprünglich vergoldeten Schrift fertigte Julius Lehrmann aus Marktbreit zum Preis von 14 Mark. Die alte Schule und der 1956 errichtete Anbau dienten noch bis 1970 schulischen Zwecken. Dann waren im alten Schulhaus zunächst ein Feuerwehrschulungsraum und die Gemeindebücherei untergebracht. Heute bildet das Haus als Museum mit Mehrzweck- und Ausstellungsraum zusammen mit dem Jugendraum, der Bücherei und dem Dorfgemeinschaftshaus das kulturelle Zentrum des Ortes.

Museum SEGEUM – Bestattungssitten von der Jungsteinzeit bis ins Frühe Mittelalter



Seit 2002 besteht in der ehemaligen Schule in Segnitz ein Museum mit prähistorischen Funden. Grundlage waren die Funde aus dem Gräberfeld auf dem „Kleinen Anger“ auf der Gemarkungsgrenze zwischen Segnitz und Frickenhausen (heute Baggersee, dort wurde auch eine Erinnerungsstätte errichtet). Die Ausgrabungen erstreckten sich über den

³ Segnitzer Geschichte Nr. 66

Zeitraum von 1992 bis 1998 durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) und freiwilligen Helfern. Bekannt war das Gräberfeld bereits 1973, als ein Gärtner beim Graben einer Wasserleitung zufällig auf ein Grab aus der Hallstattzeit (ca. 750 bis 450 v. Chr.) stieß. 20 Jahre später wurde das Gebiet für den Kies- und Sandabbau freigegeben. Auflage war jedoch die Bergung der Funde. Bei den Grabungen kamen neben hallstattzeitlichen Gräbern auch Bestattungen aus der Bronzezeit (ca. 1200 bis 1400 v. Chr.) und aus der Latenezeit (ca. 450 bis 0 v. Chr.) zum Vorschein. Nach einer ersten Ausstellung bemühten sich die Gemeinde Segnitz und eine historisch interessierte Museumsgruppe um den dauerhaften Verbleib der Funde in einem örtlichen Museum.

Im Jahr 2003 beschloss die Gemeinde Segnitz ein neues Baugebiet am nördlichen Ortsrand (heute Merowingerstraße) auszuweisen. Da seit 1953 in diesem Bereich Gräber aus der Merowingerzeit (um 700 n. Chr.) bekannt waren, mussten auch hier die Funde geborgen werden. Dies geschah im Jahr 2005 durch das BLfD, einer privaten Grabungsfirma und freiwilligen Helfern aus dem Ort. Gefunden wurden neben merowingischen Grablegen auch Bestattungen aus der Glockenbecherkultur (ca. 2500 v. Chr.) und aus der Urnenfelderzeit (ca. 1200 v. Chr.). Nach Absprache mit der Prähistorischen Staatssammlung und dem BLfD konnte je ein Grab aus allen drei Epochen in Segnitz verbleiben. Dies war der Anlass, das Museum, das bisher in einem Raum im 1. Stock des Gebäudes untergebracht war, um einen weiteren Raum im Dachgeschoss zu erweitern. Gleichzeitig erhielt das Museum, das sich bis dahin „Das Gräberfeld auf dem Kleinen Anger“ nannte, die Bezeichnung **SEGEUM**, ein Wortspiel aus **SegnitzMuseum**. Als Logo wählte man die Vogelklapper, ein Fund aus einem hallstattzeitlichen Grabhügel auf dem Kleinen Anger. Dieses Emblem weist als Aushang an der Nord- und an der Südfassade der alten Schule auf das Museum hin.

Im Schind 1, das Dorfgemeinschaftshaus - ein Kraftakt für die Dorfgemeinschaft



Am 9. Oktober 2021 konnte das Dorfgemeinschaftshaus, das wohl größte Segnitzer Projekt seit dem Brücken- und dem Brückenwiederaufbau eingeweiht werden. Die ursprünglich bereits im April 2020 durch die Urheber und Bauherren, dem Gemeinderat unter Bürgermeisterin Marlene Bauer, vorgesehene Eröffnung musste infolge der Corona-Pandemie bis dahin verschoben werden. Somit blieb es dem neuen Gemeinderat unter Bürgermeister Peter Matterede vorbehalten, den Hausschlüssel zu übernehmen und das Gebäude offiziell seiner Bestimmung zu übergeben.

Ursprünglich war geplant, die alte Schule im Rahmen der Dorferneuerung zu einem Multifunktionshaus umzubauen, bzw. zu erweitern. Allerdings überstiegen die hierfür vorgesehenen Kosten von 396.000 Euro bei weitem die

Fördermöglichkeiten durch den Dorferneuerungsplan. Man nahm deshalb das Projekt Multifunktionshaus aus dem Dorferneuerungsprojekt heraus und bemühte sich um eine Förderung nach dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER). Gleich beim zweiten Antragslauf erhielt die Gemeinde Segnitz den Zuschlag und eine Förderzusage über 762.000 Euro. Der Bescheid hierzu wurde der Gemeinde am 8. Juni 2017 vom Amt für Ländliche Entwicklung Unterfranken übergeben. Im Januar 2018 konnte dann mit dem Abbruch des Gregor Anwesens der Baugrund freigestellt werden. Der erste Spatenstich zum Dorfgemeinschaftshaus, das vom Architekturbüro Hertel aus Kitzingen planerisch betreut wurde, erfolgte am 9. März 2018, und am 19. Juli 2018 konnte Richtfest gefeiert werden. Gleichlaufend zum Innenausbau wurden bis September 2020 der Umgriff mit Pflanz- und Pflasterflächen, einer Freilichtbühne und einem kleinen Kinderspielplatz sowie Parkplätze und der Wertstoffhof angelegt. Im Anbau der alten Schule richtete sich die Gemeindebücherei mit Zugang zum Spiel- und Dorfgemeinschaftsplatz ein. Als abschließende Maßnahme verlegte man die Bushaltestelle von der Sulzfelder Straße an die Parkfläche gegenüber des Dorfgemeinschaftshauses. Als erste Großveranstaltung fand am 28. Februar 2020 ein Vortrag über die großen Hochwässer im Bereich Segnitz/Marktbreit statt, dann konnte das Haus außer der Einweihung, einigen kleineren Feiern, Vereinsabenden, den wegen Corona ausgelagerten Gemeinderatssitzungen und dem Museumscafé noch nicht vollumfänglich genutzt werden.

Das Dorfgemeinschaftshaus bietet mit dem Bürgersaal und der gastronomischen Einrichtung unter anderem die Möglichkeit zu Feiern, kulturellen Veranstaltungen, Versammlungen und Seniorennachmittagen. Den Vereinen stehen Lagerräumlichkeiten und ein Besprechungsraum, der auch von der Kirchengemeinde genutzt werden kann, zur Verfügung. Der Vorplatz bietet sich zudem ebenfalls für Festveranstaltungen, Weihnachtsmärkten und Museumstagen an. Das Gemeindewappen an der Ostfassade und die Aufschrift „Dorfgemeinschaftshaus“ machen deutlich, dass es sich hier um einen Treffpunkt für die Dorfgemeinschaft handelt.

Jahnstraße, das zugemauerte Tor zur Geschwister Dietzchen Spende



Im Jahr 1911 wurde der Friedhof um das Grundstück östlich der noch bestehenden Mauer erweitert. Den Grund hierzu hatten die Geschwister Maria Margareta (1804 – 1889) und David (1816 – 1901) Dietz bereits zu Lebzeiten für eine

Friedhofserweiterung gestiftet. Ein ursprünglich von der Familie Beuschel/Hübner im 16. Jahrhundert errichtets Epitaph wurde als Erinnerung an diese Spende mit den Daten von Maria Margareta und David Friedrich Dietz neu beschriftet. Das Grundstück war ursprünglich durch den später zugemauerten Torbogen in der heutigen Jahnstraße zugänglich. Dieser trägt die Gravur „i B W“ und das (Bau)jahr 1731. Allerdings konnten die Initialen, vermutlich das Namenskürzel des damaligen Eigentümers, noch nicht zweifelsfrei ermittelt werden. Aufgrund der Jahreszahl könnte es sich aber um den Häcker (Johann?) Bartholomäus „Barthel“ Wagner (1669 – 1731) aus Pfahlenheim handeln. Er war seit 1690 mit Barbara Schindler aus Erlach und ab 1702 mit Margaretha Eubelstätter aus Segnitz verheiratet. Aus seiner ersten Ehe gingen zwei, aus der zweiten Ehe zwölf Kinder hervor. Von den 14 Kindern erlebten aber acht nicht das Erwachsenenalter. Bartholomäus Wagner starb am 5. April 1731 „vor 14 Tagen über den Pflug gefallen“.

Friedhof⁴, eine unbekannte Schnitzerei oder der Hinweis auf eine Arkadenerweiterung



I M S C H M
d . 8 . 0 . 4 .

Ein Stützbalken im Arkadengang des Friedhofs trägt die geschnitzte Inschrift **I M S C H M 1804**. Was sie bedeutet, ob es die Initialen des Baumeisters oder des Bauherrn sind, ist nicht bekannt. Möglicherweise dokumentiert die Gravur eine umfassende Reparatur der Arkade oder lediglich den Austausch des Balkens im Jahr 1804.

Der christliche Friedhof von Segnitz befand sich ursprünglich in der Kirchenburg. Infolge der Pest im Jahr 1607 war die Begräbnisstätte rund um die Kirche zu klein geworden. Damals fielen der Seuche 90 Segnitzer Bürger zum Opfer. Somit war man gezwungen, wohl auch einer verbreiteten Sitte in protestantischen Orten folgend, die Toten außerhalb des Dorfes zu bestatten. 1607 legte man zuerst eine Mauer um den neuen „Gottesacker“ an. Als Eingang diente der Torbogen, den Schultheiß Hans Kesenbrod im Mai 1607 gestiftet hatte. Bei der Einweihung am 8. Juli 1607 bestand der Friedhof aus einer Einfriedung und einem Sandsteinbogen mit Holztor. Bedeutende Holz- und Dachziegellieferungen, umfangreiche Zimmermanns- und Dachdeckerleistungen sowie das Richtfest im Jahr 1609 lassen die Fertigstellung der Arkadenüberdachung erkennen. Nach Vergabe der Mauerer- und der Steinmetzarbeiten für den Giebel über dem Kesenbrodschen Bogen am 25. März 1609 konnte das Werk zusammen mit dem Leichenhäuslein vollendet werden. Die letzten Ausgaben betreffen 1 Pfund und 6 Pfennige „für Weck als wir die Niederfall gehalten haben“. Das gesamte Werk, bestehend aus Portalgiebel, Mauer, Arkade und Bahrhaus kostete der Gemeinde Segnitz rund 270 Gulden.

Der Segnitzer Friedhof erstreckte sich bei seiner Neuanlage im Jahr 1607 offensichtlich zunächst vom Portal bis zu dem leichten Knick des Arkadenganges wo die verputzte Epitaphienwand in das Natursteinmauerwerk übergeht. Das Reststück der Arkade wurde später, vielleicht 1804, angefügt und das Gräberfeld bis zur heutigen Jahnstraße erweitert.

⁴ Segnitzer Geschichte Nr. 43

Kirchstraße 7/Ecke Frickenhäuser Straße, Erinnerung an drei Generationen



Erbaut
von
Franz – Wunder
1935

Erbaut
von
Christian Wunder
2018

Auf dem Anwesen Wunder an der Kirchstraße 7, bzw. an der Frickenhäuser Straße finden sich gleich drei Generationen, die sich und somit die Geschichte des Hofes verewigt haben. Auf der Urkarte der Bayerischen Landesvermessung aus dem Jahr 1825 ist das Grundstück am nördlichen Ortsausgang vor dem einstigen Oberen Tor der Dorfbefestigung noch als parkähnlicher Garten mit einem Schuppen oder einer Scheune dargestellt. 1838 baute sich der Häcker Samuel Haft (1810 – 1888) anstelle dieses Gebäudes ein Wohnhaus, vermutlich mit Nebengebäude. Das Wohngebäude brannte allerdings im Jahr 1845 ab und musste infolge des großen Wasserschadens beim Löschen 1846 wieder aufgebaut werden. 1847 kam dann auch noch eine Scheune hinzu. Samuels Enkel, der Zimmermann Michael Haft (1876 – 1949), ein Sohn des „Grundbesitzers“ Kilian Haft, nahm offensichtlich einige bauliche Veränderungen am Wohnhaus vor, zumindest zeugen seine Initialen **MH** im kunstvoll geschmiedeten Fenstergitter der Haustüre von einer solchen Maßnahme. Michael Haft, von 1926 bis 1945 „über 2 Jahrzehnte Vorstand des Kriegerversins“, war seit 1901 mit Margaretha Paulus aus Schnodsenbach verheiratet. Aus der Ehe ging als einziges Kind die Tochter Margaretha hervor, die sich 1930 mit dem Landwirt Franz Wunder (1904 - 1982) aus Atzhausen verheiratete. Franz Wunder baute das Anwesen zu einem landwirtschaftlichen Betrieb aus und unter anderem die an die Frickenhäuser Straße angrenzende Scheune. Eine Steintafel am nördlichen Giebel verrät den Bauherrn und das Baujahr 1935. Der landwirtschaftlich, gärtnerisch und weinbaulich genutzte Betrieb wurde anschließend vom Sohn Heinz und vom Enkel Erwin weitergeführt und jeweils baulich den Erfordernissen der zeitgemäßen Betriebswirtschaft angepasst. Die letzte große Veränderung erfuhr das Anwesen im Jahr 2018 durch Christian Wunder, den Urenkel von Franz Wunder. Dieser beseitigte die nun nicht mehr rentablen landwirtschaftlichen Gebäude, erweiterte die von Franz Wunder gebaute Scheune und schuf so neben einer freien Hoffläche eine große Lagermöglichkeit. Eine Steintafel am südlichen Giebel des Scheunenbaus erinnert an die vorerst letzte Umgestaltung des Anwesens an der Kirch- und Frickenhäuser Straße.



Kirchstraße 22, von der Zimmerei zur Blumerei



Eine einst vergoldete, nun aber kaum noch lesbare Gravur, über dem Eingang zum Floristikgeschäft *Negozio di Fiori* in der Kirchstraße 22 erinnert an die ursprüngliche Nutzung des Gebäudes als Zimmerwerkstatt. Bauherr war der Zimmermeister Oskar Schober (1909 - 1976), der sich 1931 mittels der Steinplatte verewigt hat. Oskar Schober war der Sohn des Zimmermanns Hans Schober aus der heutigen Mainstraße 12. Oskar Schober, der seine Dachkonstruktionen auf dem „Schobersplatz“, heute die Parkfläche mit Springbrunnen an der Sulzfelder Straße, vorfertigte, war aber nicht nur Zimmermeister. Als Architekt war er auch Planverfasser zahlreicher Gebäude im Ort. So hat er neben verschiedenen Privathäusern unter anderem 1934 die Erneuerung der Haube am Gemeindeturm entworfen und ausgeführt und 1956 den Plan für den Schulanbau gefertigt.

Kirchstraße 20, auferstanden aus Ruinen



Eine Nachricht im *Marktbreiter Anzeiger* vom 29. April 1935 berichtet von einem verheerenden Brand, der das Haus Nr. 1, heute Kirchstraße 20, in der „*vergangenen Nacht*“ völlig zerstörte, so dass nur noch die „*massiven Umfassungsmauern und der hohe Giebel*“ stehengeblieben sind. Als Brandursache verdächtigte man den alten Kamin des Hauses. Zu Schaden kam niemand, weil der Eigentümer, der Steinbruchbesitzer Martin Brenner, „*gegen 2 Uhr von einem verdächtigen Krachen und Knistern*“ aus dem Dachstuhl geweckt wurde. Mit Hilfe der Nachbarn konnten der Viehbestand, Bettzeug und einige Möbel gerettet werden, während die Feuerwehren aus Segnitz und Marktbreit den Brand bekämpften. Durch den Brand ging schließlich ein geschichtsträchtiges Haus verloren. In dem Renaissancegebäude neben dem einstigen Oberen Tor wohnte nämlich der Oberschultheiß der sechs Maindörfer und brandenburgische Amtsschultheiß Georg Zacharias Gostenhöver. Er wurde 1590 in Kitzingen geboren und 1653, am „*Zipperlein*“ gestorben, „*mit ansehnlicher Frequenz*“ in Segnitz beerdigt. Die Witwe Susanna wohnte noch bis zu ihrem Tod 1665 in diesem Haus.

Später werden dort unter anderem die Familien Stegner, Rösch, Baumann, Mark, Bischoff und Wenninger sowie der jüdische Metzgermeister Maier Grünewald, dessen Witwe Babette und anschließend der Häcker Christoph Dörr als Besitzer oder Mitbewohner genannt. Nach dem Tod der Dörrschen Witwe im Jahr 1913 ist der Steinbruchbesitzer Leonhard Brenner Eigentümer des Hauses. Sein Sohn Martin (1901 - 1992) war dann gezwungen, das Haus nach dem Brand im Jahr 1935 wieder aufzubauen, und das als Steinbruchbesitzer und Steinhauer natürlich massiv aus Natursteinen.

Kirchstraße 18, Weinbau für Nonnen, Klosterbrüder, Markgrafen und Freiherren⁵



Das „Zehnt-Kalter- oder Inspectionshaus“ später auch „Herrschaftshaus“ genannt, wurde laut Inschrift über dem Eingang von der Ansbach-Bayreuther Dorfherrschaft an Stelle eines, bereits im Jahr 1405 erwähnten, Vorgängerbaus errichtet. Es diente zusammen mit der Zehntscheune als Kelterstation und Sammelstelle für den herrschaftlichen Zehnt.

Das Gebäude mit Kalterhaus und Kalter war ursprünglich Kloster Auhausener Alleineigentum, in das sich die Nonnen des Klosters Birkenfeld mit 40 Pfund „gemeiner Landeswährung“ einkauften. Mit Vertrag vom 22. April 1405 zwischen der Äbtissin Barbara Zöllner und dem Abt Willing⁶ wurde die künftige Nutzung, Verwaltung und Erhaltung der gesamten Anlage geregelt. Bis ins Jahr 1686 war das Zehnt- und Kalterhaus der Brüder und Schwestern aus Auhausen und Birkenfeld allmählich in die Jahre gekommen und baufällig geworden, so dass es nach einem Neubau verlangte. Inzwischen hatten sich aber auch die Herrschaftsverhältnisse geändert und die beiden Klöster existierten schon lange nicht mehr. Ihre Besitzungen standen seitdem unter markgräflich Ansbach-Brandenburgischer und zeitweise in Personalunion unter Ansbach-Brandenburg-Bayreuther Verwaltung. Eine Steintafel über dem Eingang zum Zehnthaus verrät mit den Wappen der Fürstenhäuser „Boreith“ (Bayreuth) und „Onolzbach“ (Ansbach) die Eigentümer und mit dem Brandenburgischen Schultheißen Paul Müller⁷ und dem Büttner und Gerichtsmann Melchior Stegner⁸ die Bauherren des 1686 fertiggestellten Gebäudes.

Das Zehnthaus kam nach der Abtretung des Fürstentums Ansbach-Brandenburg durch Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander von Brandenburg-Ansbach an das Königreich Preußen im Jahr 1791 zunächst unter preußische Verwaltung. 1803 wurde es bayerisch, 1805 Würzburg-Toskanisch und 1814 wiederum bayerischer Staatsbesitz. Die Freiherren von Zobel hatten damals auf dem Segnitzer „Zehnthof“ das Lehensrecht und durften hierfür den Grundzins in Form eines Fastnachtshuhnes⁹ und den Handlohn¹⁰ für Verkaufsfälle kassieren. Das Königliche Rentamt Ochsenfurt als bayerische Finanzbehörde verkaufte das „zoblische Zehnt- oder Inspectionshaus“ am 8. Januar 1827 für 1.100 Gulden an den Segnitzer Schultheißen Friedrich Emanuel Lodter, der es 1834 seinem Schwiegersohn Andreas Friedrich Kreglinger vermachte. Während das Zehnthaus ursprünglich nur während der Lese- und Kelterzeit bewohnt war, diente es nun auch als Mietwohnung. Die Kreglingers vermieteten hier unter anderem an den jüdischen Weinschmußer Löb Gunzenhäuser und an den Weinhändler Carl Lehmann, dem Gründungsmitglied des Fränkischen Weinbauverbandes von 1900. Nach einer sehr gelungenen Renovierung durch die Familie Fuchs im Jahr 2005 bildet das Haus zusammen mit der ebenfalls geschmackvoll renovierten Zehntscheune nun einen echten Blickfang am ehemaligen Oberen Tor der Dorfbefestigung.

⁵ Segnitzer Geschichte Nr. 37

⁶ Willing(us) war von 1399 bis 1420 Abt des Klosters Auhausen. Unter seinem Abbatat geriet das Kloster in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Er starb im Jahr 1422

⁷ Paul Müller (1620-1696), um 1681 bis 1696 Brandenburgischer Schultheiß. Unterkäufer, Schulmeister und Gerichtsschreiber

⁸ Melchior Stegner (1642-1721), Büttner und Gerichtsmann

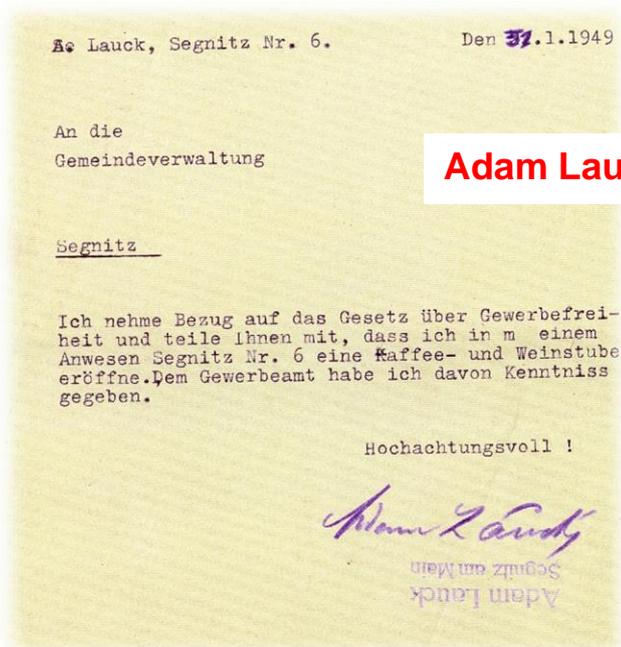
⁹ Fastnachtshuhn: Lehenszins an den Grundherrn für die Nutzung von Gütern, entspricht in etwa der Grundsteuer oder Pacht und war jeweils zur Fastenzeit fällig.

¹⁰ Handlohn: Besitzwechselabgabe bei Veräußerung von Zins- und Pachtgütern, entspricht der Grunderwerbsteuer

Kirchstraße 14, die Schmiede und das „Café zum kleinen Adam“



Der Büttnermeister und Schieder (Feldgeschworener) **Johann Georg Engelhard** verewigte sich im Jahr 1803 mit seinen Initialen über dem Eingang zu seinem Anwesen in der heutigen Kirchstraße 14. Seine Tochter Sabina Katharina verheiratete sich 1817 mit dem Kunstdrehermeister Georg Ludwig **Hahnemann**. Dieser ergänzte die Inschrift dann mit seinem Namenskürzel **H**. 1843 verkaufte Hahnemann an Friedrich Kreglinger, der ein Jahr später mit dem Schmied Konrad Krackhardt gegen sein Haus-Nr. 2 Im Furtsand tauschte. Konrad Krackhardt und sein Sohn Leonhard betrieben nun im Haus in der Kirchstraße bis 1895 eine Schmiede. Bis 1875 wohnte dort auch Leonhards Bruder, der Schuhmacher, Weinhändler und Brückenzolleinnehmer Georg Krackhardt. Nach 1895 bis 1908 ist Georg Rabenstein Bewohner des Hauses, bevor es der Weinhändler Vitus Lauck kaufte. Dort wird 1907 sein Sohn Adam geboren, der ebenfalls Weinhandel und von 1949 bis 1951 ein Café, das „Café zum kleinen Adam“ betrieb. Nach den Laucks werden bis heute die Familien Matějka, Rüster und Ziegler als Hauseigentümer genannt.



Adam Lauck



Kirchstraße 12, das Schultheißenhaus und eine Judenhochzeit¹¹



Das stattliche Bauernhaus wurde laut Initialen am ehemaligen Kellertorbogen von **Johann Christoph Lutz** (1641 - 1710) erbaut oder im Jahr **1672** zumindest umgebaut. Sein Vater Hans Lutz war Gerichtssenior des Segnitzer Gemeinderats. Johann Christoph war seit 1671 mit Anna Rosina Gebhard aus Sommerhausen verheiratet. Von 1686 bis er 1710 „an einem elenden Zustand“ starb, war JCL als Amtsschultheiß der Vertreter der Zoblischen Dorfherrschaft in Segnitz. Sein Sohn Johann (1677 - 1752) brachte es sogar zum Oberschultheißen der sechs Ansbachischen Maindörfer. Das Lutzische Anwesen kam nach dem Tod der Mutter Anna Rosina geborene Gebhard im Jahr 1718 in den Besitz des nicht in Segnitz geborenen Verwandten Johann Heinrich Lutz (+ 1760). JHL setzte von 1753 bis 1760 die Lutzische Schultheißentradition in Segnitz als Vertreter der Ansbacher Regierung fort und bekleidete zudem noch die Ämter als „*Hochfürstlich Brandenburg-Onolzbachischer Verwalter zu Giebelstadt und Bayreuthischer Weininspektor in Segnitz*“.

Im September 1756 fiel Johann Heinrich Lutz, der offensichtlich ein gutes Verhältnis zur jüdischen Familie Ballin hatte, beim Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab, der seinerseits ein Problem mit den Juden im Ort hatte, unangenehm auf. In einem Beschwerdebrief vom 7. September 1756 an seine vorgesetzte Dienststelle in Uffenheim beklagt der Geistliche das „*Treiben der Juden*“ während einer jüdischen Hochzeit, die im Haus des Schultheißen Lutz stattfand. Nachtrab störte vor allem die ungewöhnlich ausschweifende und provozierende Art der Festlichkeit. Diese begann mit der Ankunft der Braut, die mit „*starcken Flintenschüssen vor des Juden Haus bewillkommet*“ wurde, obwohl „*alles Schießen im Ort, und zumahlen bey Hochzeiten ernstlich verboten ist*“. Am Tag vor der Hochzeit zogen die Juden mit „*klingenden Spiel*“ am Pfarrhaus vorbei zur Behausung des Schultheißen Lutz wo eine Stube zum Tanzen eingeräumt war, „*und da das Tantzten und Springen biß abends 6 Uhr gedauert hatte, kehrten sie wieder und abermahls mit klingenden Spiel der 4 Geiger unter großen Zulauf in das jüdische Hochzeits-Hauß zurück*“. Nach dem Abendessen ging es dann wieder mit Musik zurück ins Lutzische Haus wo man „*tantzte und schwärmte bey großen Getümmel der beygelaufenen Leuthe und Kinder auf der Gassen, biß nachts nach 11 Uhr, da sie wieder mit klingenden Spiel zurück ins Judenhauß zogen*“. Am folgenden Tag zog die Hochzeitsgesellschaft wiederum mit musikalischer Begleitung am Pfarrhaus vorbei zum Amtsschultheißen, um dort im Hof vom Marktbreiter Rabbiner die Trauung vollziehen zu lassen. Anschließend kehrte man wieder ins Judenhaus zurück, um alsbald im „*Lutzischen Hauß mit denen 4 Geigern tantzten und tobeten biß abends nach 7 Uhr, da sie dann zum 7 ten Mahl mit klingenden Spiel dem Pfarrhaus vorbeie die Lange Gasse in das jüdische Hochzeit - Hauß hinabzogen*“. Als freundliche Geste, oder wie Pfarrer Nachtrab vermutete, zum Spott, schickte das junge Paar einige Tage später eine Ente und einen Laib Weißbrot ins Pfarrhaus. Nachtrab nahm dieses Geschenk jedoch nicht an, ließ die Ente laufen und schenkte das Brot „*des hiesigen Nachtwächters armen und blinden Weib*“.

Der Nachlass von Johann Heinrich stand bis zum Tod seiner Frau Susanna Barbara geborene Schwarz im Jahr 1790 im Eigentum der „*Frau Verwalter Lutz Relikten*“. Die Lutzischen Relikten, die Erben, darunter Johann Christoph Friedrich Lutz (1748 - 1795), „*Hoch-Fürstlich Brandenburg-Onolzbachischer wohlverordneter Verwalther zu Giebelstadt*“ und von 1791 bis 1795 „*königlich preußischer Schultheißenamtsverweser in Segnitz*“ verkauften den Besitz dann an den Schiffmühlbesitzer Christoph Schwarz. Dessen Erben veräußerten das Anwesen 1859 an den Weinhändler und Bürgermeister Georg Beck. Nach dem Tod seines Sohnes Leonhard im Jahr 1900 ging das Geschäft an den Weinhändler und Landkrämer Valentin Bretzer über. 1919 erschien dort Martin Appetz und seit den 1930er Jahren lebt die Familie Fuchs in der Kirchstraße 12.

¹¹ **Segnitzer Geschichte** Nr. 14

Kirchstraße 3, Land unter am Kesenbrodhaus¹²



Eine Hochwassermarke am Eingangs-Türgewände des Kesenbrodhauses in der Kirchstraße 3 erinnert an eine der bisher größten Überschwemmungen, die den Ort im Jahr **1845** heimgesucht hat. Auch diesmal waren Eisaufbruch, Eisgang und Tauwetter mit starken Regengüssen die Ursache für die Überflutung des Maintales. In Würzburg wurde am 30. März 1845 mit 8,34 m der höchste Wasserstand gemessen. Dieser lag allerdings noch um 94 cm tiefer als im Katastrophenjahr 1784. Die Differenz zwischen den beiden Hochwässern betrug damals in Marktbreit und somit wohl auch in Segnitz 83 cm. Wo das Wasser in Segnitz 1845 stand, kann heute noch an den Türgewänden am Haus Nr. 19 in der Hans-Kesenbrodstraße, an der ehemaligen Synagoge in der Linsengasse Nr. 14 und am Kesenbrodhaus abgelesen werden. Aus einem Gutachten der „*gerichtlich verpflichteten Taxatoren*“ Michael Anschütz und Conrad Krackhardt sowie des als Sachverständigen beigezogenen „*Bürgers u. Oeconomen*“ Georg Busch vom 1. April 1845 geht der ganze Umfang der Schäden, die das Hochwasser in Segnitz angerichtet hatte, hervor: „*An Gebäuden: Die sämtlichen Wohn- und Oeconomie-Gebäude hiesigen Ortes standen unter Wasser, wodurch Zimmerfußböden aufgerissen, Wände erweicht und eingestürzt sind. Bei wenigstens 50 Wohngebäuden in der Maingasse u. ihrer Nähe hat das Wasser sogar die Decken der I^{en} und die innern Räume der II^{en} Stockwerke erreicht und läßt der hiedurch herbeigeführte Schaden an Gebäuden nicht geringer taxiert als auf circa 13.500 fl¹³.*“ Zusammen mit den Verwüstungen an Gärten, Äckern, Wiesen, „*Pflaster am obern Thore und am Gottesackerwege, am Uferbau bei der Mainüberfahrt, an der Straße zum Mainfahr, am Ausladeplatz*“ und an den übrigen Gemeindewegen belief sich der geschätzte Gesamtschaden auf 40.000 Gulden. Stark in Mitleidenschaft gezogen wurde auch die Dorfmauer, insbesondere die an und auf die Mauer gebauten Häuser, die einzustürzen drohten und eine nachhaltige Diskussion über die Zuständigkeit für die Baulast auslösten.

Das stattliche Gebäude mit dem in die Raingasse ragenden Erker wurde 1592/1593 von Hans Kesenbrod auf einer alten *Hofrait*¹⁴, die er von Valtin Eulenbacher gekauft hatte und die dem Kloster Birkenfeld mit einem jährlichen *Fastnachtshuhn* zinspflichtig war, gebaut. Dort befand sich fortan auch seine Bauhütte. Kesenbrod hatte das Anwesen, bzw. den Bauplatz von Eulenbacher gekauft. Nach dem Tod des Steinmetzen und Baumeisters Kesenbrod im Jahr 1616 übernahm die Tochter Margaretha Fickart ihr Elternhaus. Nach deren Tod im Jahr 1621 bzw. nach dem Tod ihres Mannes Andreas und dem Wegzug dessen zweiter Frau im Jahr 1631 kam das Anwesen in fremde Hände. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand das Haus dann im Eigentum der „*Mayerischen Relikten*“, der Erben des 1791 verstorbenen „*Brandenburgischen Verwalters und Amtsschultheißen*“ Johann Adam Mayer. Anschließend gelangte das Anwesen in den Besitz der jüdischen Weinhändlerfamilie von Moses Böhr. Bis 1842 wohnte dort sein Sohn Jakob. Durch ein Tauschgeschäft kam der Besitz in die Hände von Mayer Ballin. Der ehemalige Posamentier, „*Öconom und Weinspeculant*“ zog 1875 nach Marktbreit und verkaufte das Anwesen in der heutigen Kirchstraße an den Landwirt Georg Bender. Im Jahr 1980 wurde das Kesenbrodhaus, an dem bis dahin der Zahn der Zeit sehr genagt hatte, einer gründlichen Außenrenovierung unterzogen. Zuletzt wohnte dort der Pfarrer und Religionslehrer Richard Tröge, der das Haus im Innenbereich behutsam restauriert hat. Zurzeit steht das Anwesen allerdings wieder einmal zum Verkauf an.

¹² **Segnitzer Geschichte** Nr. 39 und 40

¹³ fl: Gulden

¹⁴ Hofstelle

Kirchstraße 1, die Essigherren und ein brüskierter Hochzeitsgast¹⁵



Ursprünglich gehörte das stattliche Haus an der Ecke Hans-Kesenbrod/Kirchstraße mit Halbwalmdachbau und überbauter Toreinfahrt dem „*Brandenburgischen Weinzehendinspektor, Großherzoglichen Administrator, Weinhändler und Essigsieder*“ Wilhelm Christian Emmert (1753 – 1809). Er war Nachkomme der Segnitzer Essigdynastie Böler-Dietrich-Emmert und durch die Heirat seiner Mutter der Stiefsohn des Essigherrn Johann Michael Keerl.

Bei seiner Hochzeit mit Maria Margaretha Lerbig aus Hohenfeld am 1. Juli 1778 fielen der Bräutigam, vor allem aber sein Stiefvater Keerl beim Ortspfarrer Friedrich Heinrich Günther in Ungnade. Dieser hatte bei der genehmigten Haus-
trauung des Keerlschen Stiefsohnes nämlich einiges zu bemängeln und musste „*bey dieser Copulation dreyerley lernen*“. So musste er, als er am Hochzeitstag wie bestellt um 11 Uhr zusammen mit dem Kantor im Hochzeitshaus erschien, feststellen, „*dass die Tafeln schon gedeckt und das Brautpaar mit vielen ansehnlichen Gästen in größtem Putze*“ bereits anwesend waren. Für den Pfarrer hatte man dagegen „*kein Plätzchen gerichtet, um die Rede zu halten und die Copulation vorzunehmen*“. So war er gezwungen, sich „*an die Stubenthür zu retirieren*“, das heißt zurückzuziehen. Am meisten schockierte den Geistlichen aber, „*dass die reichen Prahler die Gebühren am schlechtesten bezahlen*“. Nachdem der Pfarrer schon auf „*die Brautsuppen*“ und das übliche „*Tüchlein*“ hatte verzichten müssen, forderte er den Gegenwert nebst der „*ordentlichen Gebühren*“ in Geld an. Keerl gab ihm aber statt der ihm zustehenden 6 Gulden nur 2 Gulden und 24 Kreuzer. In der ersten Empörung verfasste Günther sogleich einen Beschwerdebrief, verzichtete aber nach eindringlichem Anraten einer vertrauten Person auf die Absendung des „*Briefleins, weil der Inspector der hitzigste, stolzeste, gröbste und rachegierigste Mann seye, welcher mir für 3 Gulden 36 Kreuzer, die er mir noch nachzahlen müßte, mehr als 1000 Gulden Verdruß machen würde*“. Pfarrer Günther stellte hierzu abschließend fest, dass die „*Privat-Cupulationen*“ nur als Anlass dienten, die Gebühren für den Schuldiener (Kantor) und den Pfarrer zu schmälern und so wünschte er sich, dass künftig nicht mehr so viele Haus-
trauungen genehmigt werden würden.

Aus der Ehe gingen neun Kinder hervor, darunter der jüngste Sohn Johann Valentin (1791 - 1829), der als Weinhändler und Essigfabrikant das Anwesen nach dem Tod seiner Mutter, „*der Frau Inspektor Emmert*“, im Jahr 1816 erbte. Als seine Witwe Margaretha Barbara, eine geborene Otto aus Marktbreit, die Gebäude mit Weinkammer, Essigstube und allem Zubehör zur Essig-, Wein- und Brandweinherstellung im Jahr 1848 an den Handelsmann und Weinhändler Andreas Friedrich Kreglinger verkaufte, behielt sie sich ein auf zwei Jahre befristetes Wohnrecht „*in der Wohnung, welche früher der Jude Jakob Lang hatte*“, zurück. Das Anwesen mit Scheune, Stall und Hofraum wechselte im Jahr 1850 um 4.500 Gulden von A. F. Kreglinger zu dem „*Melbermeister und Getreidehändler*“ Georg Schwarz ein weiteres Mal den Besitzer. Das Haus wurde seitdem mehrmals umgestaltet, renoviert und verändert, zuletzt durch den Urenkel Rudolf Schwarz, der sich 1975 auf dem Schlussstein der überbauten Toreinfahrt verewigt hat.

¹⁵ Segnitzer Geschichte Nr.61



Die Segnitzer Kirche geht aus einer Kapelle hervor, die dem heiligen St. Martin geweiht ist. Als ältester Teil des Segnitzer Gotteshauses gilt der Turm, dessen Ursprung in spätromanische Zeit um 1350 datiert werden kann. Umfangreiche Auf- und Umbauarbeiten in den Jahren 1486, 1600 und 1620 verwandelten Kirchenschiff und Turm in seine heutige Form. Die kirchliche Betreuung erfolgte ursprünglich von Frickenhausen aus. 1448 erhielten die Segnitzer einen eigenen Priester. 1601 bekannten sich die Einwohner zur evangelischen Konfession ihres markgräfllich-Ansbachischen Dorfherrn. Die Säule vor dem Pfarramtsgebäude erinnert an das alte Schul- und Lehrerwohnhaus aus dem Jahr 1565, das zusammen mit dem ehemaligen Pfarrhaus den dorfseitigen Abschluss der Kirchenburg bildete.

Ebenso wie das Rathaus musste auch das Segnitzer Gotteshaus zwischen 1960 und 1962 eine umstrittene „Professor-Döllgastsche Renovierung“ über sich ergehen lassen, dem das historische Innenleben der Kirche weitgehend zum Opfer gefallen ist. Das heißt es wurden unter anderem der hölzerne Hochaltar von 1907 und die seitlichen Emporen aus der Markgrafenzeit, sowie verschiedene historische Inventarien entfernt, zerstört oder verschleudert. Auch im Umgriff des Gotteshauses wurde in der Folgezeit mit der Beseitigung historischer Bausubstanz und durch den Ersatz mit nicht immer dazu passender zeitgenössischer Architektur „klare Verhältnisse“ geschaffen.

Im Lauf der vergangenen Jahrzehnte geriet allerdings das ursprüngliche Bild von Kirche und Kirchenburg mehr und mehr in Vergessenheit. Umso mehr verleiht die nunmehr eher schlichte, aber gepflegte Innenausstattung der St. Martinskirche mittlerweile auch ihren Reiz. Nicht zuletzt, weil verschiedene Folgerenovierungen und eine liebevolle Ausgestaltung Historisches und Schönes in Einklang gebracht haben. Das gilt gleichwohl für den Außenbereich mit der im Jahr 2005 restaurierten Kirchenburg mit Mauer, Gadenfundamenten, dem „Salettchen“ und dem Gemeindegnechts- oder Gefängnisturm und natürlich auch für den im Zuge der Dorferneuerung neugestalteten Kirchvorplatz.

Rund um das Kirchengebäude und im Bereich der sie noch umschließenden Kirchenburg finden sich einige Beschriftungen und Symbole, die zusammen mit den Kirchenschätzen von St. Martin Segnitzer Orts- und Kirchengeschichte schreiben. Als ältestes dieser Relikte gilt die Jahreszahl 1496 im Bogen des Fensters der Taufkapelle am südlichen Fuß des Kirchturms. Es bezeichnet eine wohl umfangreiche Baumaßnahme, vermutlich die Erhöhung des Turmes.

¹⁶ Segnitzer Geschichte Nr. 3, 4 und 32

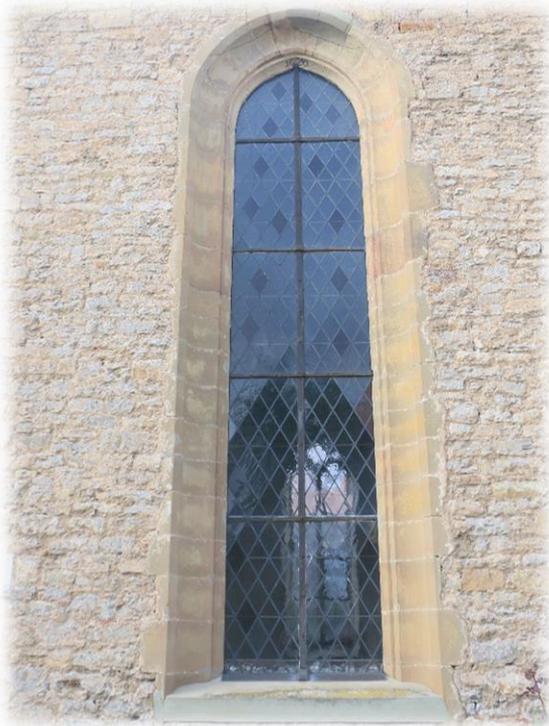


Aus katholischer Zeit ist ein Epitaph an der Südfassade des Kirchengebäudes erhalten. Es wurde im Jahr 1566 von einem Kilian Voegtle für den 1522 verstorbenen Hans Voegtle, dessen 1536 verstorbene Ehefrau Gertraud und deren 1564 verstorbenen Sohn Christof gestiftet. Vermutlich handelt es sich bei Kilian um den Sohn und den Bruder der Verstorbenen: „*Ano Doni i 1522 Jar ist ver schiede der erssame Hans Voegtle der Alt darnach Gerdraut Sein eliche Havs Fraw im 36 Jar darnach Christoffel Voegtlein der Son der jungst verschiede im 1564 Jar. Gott sein In genedich und uns Alle hernach Amen MDLXVI*“ (1566). Und darunter: „*Der erssame Kilian Voegtle hat das Gedechtnis Gemacht Got Seilow.*“ Das Wappen und die beiden Symbole deuten auf die Steinmetz- oder Steinhauerbranche der Familie hin.

Am westlichen Giebel des Kirchenschiffs der Segnitzer St. Martinskirche befindet sich ein rundes Fenstergewände mit einer Inschrift. Darüber die Jahreszahl 1620 unter einem Steinkreuz, dessen im Jahr 2005 von Adolf Brenner geschaffene Nachbildung das Steinmetzzeichen Hans Kesenbrods und Brenners Initialen **AB** trägt. Merkwürdig ist allerdings das Kesenbrodsche Steinmetzzeichen auf dem Originalkreuz, denn Kesenbrod war 1620 schon vier Jahre tot. Vermutlich ist das ursprüngliche Sandsteinkreuz noch älter und zierte bereits den Giebel des Vorgängerbaues der Kirche.

Die ebenfalls restaurierte Inschrift am Giebelfenster nennt zwei Namen: **Caspar Marck** und **Hans Schamann**. Eine weitere Schrift am Bogenfuß war leider nicht mehr lesbar. Der Gerichtssenior, der Vorsteher der gewählten Dorfgemeinschaft, Caspar Marck (1563 – 1634) und der Zimmermann und Gemeinderat Johann Schamann (1585 – 1631) waren nämlich von 1619 bis 1621 die Bauherren des neuen Kirchenschiffs. In ihrem Rechnungsheft „*Einnehmens unndt Außgebens Caspar Marcken unndt Johann Schammans beeder des Gerichts unndt verordneter Baumeister über den Kirchenbau zu Segnitz vom 20. Decembris Ao 1619 bieß auf den 21. Novembris deß 1621. Jahrs*“ ist der gesamte Umfang der Baumaßnahme mit Kostenrechnung ausführlich belegt und überliefert. Einen Überblick über den Bauverlauf zeigt die Betrachtung der einzelnen Gewerke und der Sonderpositionen. Dass an Stelle der St. Martinskirche bereits ein wohl kleinerer Vorgängerbau, eine Kapelle stand, verrät nicht zuletzt eine Ausgabe von 1 Pfund und 12 Pfennigen¹⁷ „*für Weck do mann die Kirch eingebrochen*“. Ob das alte Kirchenschiff nach fast 20 Jahren Reformation baufällig oder zu klein geworden war, ist nicht bekannt. Offensichtlich erlaubte das Platzangebot im damaligen Kirchhof keine Ausdehnung nach Süden. Betrachtet man sich nämlich den Grundriss unserer Kirche, so bilden Schiff und Turm keine Symmetrie. Das heißt, die Erweiterung bewegte sich lediglich in nördlicher Richtung und am Westgiebel. Eine senkrechte Fuge am historischen Südportal lässt die Länge des alten Kirchenschiffs erahnen. Dieser Mauerabschluss beweist zudem, dass die Südfassade in Teilen erhalten geblieben ist, während im Norden und im Westen die Gräber des alten Kirchhofes überbaut wurden. Ein weiterer Hinweis auf die Baumaßnahme liefert die Jahreszahl **1620** im Bogen des östlichen Kirchenfensters der Südfassade.

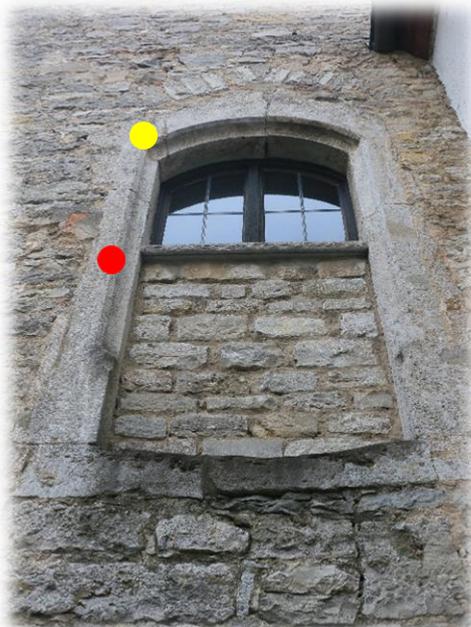
¹⁷ 1 Gulden = 8 Pfund = 240 Pfennige



Und was ist aus den beiden Bauherren geworden?

Johann Schamann verstarb im Jahr 1631 vermutlich an der Pest, seine Ehefrau Magdalena ein Jahr später. Von seinen vier Kindern starben drei kurz nach der Geburt. Die 1618 geborene Dorothea ist nach dem Tod der Eltern nicht in Segnitz aufgewachsen. **Caspar Marck** starb im Jahr 1634 ebenfalls an der Pest als in Segnitz 144 Personen dieser Seuche zum Opfer fielen. Zu diesen Toten gehörten außer Caspar Marck auch sein 26 Jahre alter Sohn Johann und seine vierzehnjährige Tochter Dorothea. Seine erste Ehefrau Elisabetha war schon 1631 im Alter von 52 Jahren gestorben. Von den acht Kindern dieser Ehe erreichten nur drei das Erwachsenenalter. Caspar Marck scheint dennoch ein sehr gottesfürchtiger Mann gewesen zu sein. Geboren wurde er im Oktober 1563 vermutlich in Frickenhausen. Er gehörte zu den ersten Segnitzer Protestanten, die im Verlauf der Julius-Echterschen Protestantenvertreibung um 1588/89 nach Segnitz gezogen sind und dort die evangelische Gemeinde gründeten. Da war es wohl für Caspar Marck auch Ehrensache, sich für seine Kirchengemeinde besonders zu engagieren.

Auf eine weitere bauliche Veränderung am Kirchengebäude weisen zwei Steinmetzzeichen unbekannter Handwerker hin. Hierbei ging es offensichtlich um den nachträglichen Einbau eines Fensters am westlichen Giebel.





„HERR ICH HABE LIEB DIE STÄTTE DEINES HAUSES UND DEN ORT DA DEINE EHRE WOHNET: PS. 26,8.“ steht auf einer Steintafel über dem äußeren Eingang zur St. Martinskirche. Der weiß getünchte Anbau mit dem Fachwerkgitter ist ein weiteres Ergebnis der Kirchenrenovierung von 1960/62. Der nunmehrige Vorraum und Zugang zur Kirche und zur Orgelgalerie ersetzt seitdem den ehemaligen, gedeckten Außenaufgang zu den Emporen. Hans Döllgast und seine Kollegin Dr. Irmgard Güssow beschrieben die Notwendigkeit der Renovierung und begründeten und kommentierten ihr Werk wie folgt: „Die Martinskirche Segnitz war zu klein geworden, war mit Emporen aus jüngerer Zeit quer über ihre gotischen Fenster recht entstellt und überhaupt erneuerungsbedürftig. Die Baugeschichte liest der Laie schon am Äußeren ab. Der Turm ist älter als das Schiff. Die Bogenfriese und Profile verweisen ihn ins frühe 14. Jahrhundert. Das Schiff ist ein viel späterer Anbau. Beim zweiten oder dritten Umbau ist der Zusammenhang auf Achse zwischen Chor und Schiff verdorben worden. Drei Reihen stufenförmig angebrachte Bänke an der linken Seite bewirken jetzt, wie früher die Emporen, einen Ausgleich. Da waren leider keine eminenten Schätze ins rechte Licht zu rücken, auch lag kein Anlaß vor, mit freier Kunst ein neues Mittelstück zu schaffen. Man hätte diesem schlichten Würfel mit seiner schönen Felderdecke einen schlechten Dienst erwiesen. So blieb es bei bescheidenen Ergänzungen: zwei bunte Fenster (Maler: Danko) in der Taufkapelle, neue Altargeräte und ein Lektorenpuhl. Der bisher leere Abstand zwischen Kirche und dem Pfarrhaus wurde überbaut. Das gab den sehr erwünschten Vorraum für Kirche und Empore. Das Landesamt für Denkmalpflege, der Landkreis, die Gemeinde haben das Werk nach besten Kräften unterstützt und wieder haben ortsansässige Handwerksmeister für das Gelingen ihre Ehre eingesetzt“.



Im Jahr 1972 ereignete sich Segnitz eine weitere gravierende Veränderung der Kirchenburg. Neben dem Abbruch des alten Pfarrhauses aus dem Jahr 1601 verschwand auch das historische Schul- und Lehrerwohnhaus an der Ecke Kesenbrod/Kirchstraße. Als einzige Erinnerung an das stattliche Baudenkmal an der Südwestecke der Kirchenburg überlebte den Kahlschlag einer ersten „Dorferneuerung“ die Säule, die einst den schrägen Durchzug, den Zugang zur Kirchenburg, stützte. Die eingemeißelte Zahl **MDLXV** am Säulenkopf verrät das Baujahr 1565 des einst ortsbildprägenden Gebäudes. Mit dem Abbruch des Pfarrhauses und des Schulhauses beseitigte man zwar eine Engstelle in der Ortsdurchfahrt, zog sich damit aber das zunehmende Verkehrsaufkommen in das Dorf. Durch eine im Zusammenhang mit dem Brückenneubau im Jahr 2010 angelegte Umgehungsstraße kann Segnitz seitdem zwar über seine Ortsdurchfahrt verfügen und eine echte Dorferneuerung durchführen, der Durchfahrtsverkehr durch „Umgehungsflüchtlinge“ und „Navigationstouristen“ trägt allerdings bisher noch nicht zu einer völligen Verkehrsberuhigung bei. Im Zuge der Neugestaltung der Ortsdurchfahrt in der 2013 angeordneten Dorferneuerung hat man die Grundrisse der beiden Gebäude markiert, um an die einstige Enge an der Ecke Kesenbrod/Kirchstraße zu erinnern. Während die außerhalb der Fahrbahn verlegten Muschelkalkplatten die einstigen Abgrenzungen deutlich hervorheben, verfehlte man den Effekt aber durch eine Graufärbung im Bereich des Asphaltbelags, so dass hier eher eine nachträgliche Öffnung der Fahrbahndecke zu vermuten ist.



Am Kirchplatz finden sich die Gedenksteine, die an die Opfer beider Weltkriege erinnern. Das Denkmal für die 14 Gefallenen des Ersten Weltkrieges wurde 1922 auf dem Friedhof errichtet. Als dann noch ein weiteres Kriegerdenkmal, diesmal für 57 Opfer nötig wurde, stellte man beide Mahnmale im Jahr 1954 auf dem Platz vor die Kirche.

In der Kirchenburg erinnert ein Stein mit der Gravur „Rund um die St. Martinskirche befand sich bis 1607 der Segnitzer Friedhof“ an den ersten christlichen Friedhof in Segnitz. Der Stein wurde anlässlich der Kirchenburgrenovierung im Jahr 2005 aufgestellt, als man die Gebeine aus verschiedenen gestörten Gräbern, die zum Vorschein kamen, wieder bestattete.

Eine Steintafel an der Innenseite der östlichen Kirchenburgmauer erinnert an die Mesnerin Liesbeth Bauer (1913 – 2002). Die „Falks Liesbeth“ war die Stieftochter des letzten Schiffmüllers Andreas Falk. Sie verrichtete 42 Jahre lang den Mesnerdienst in der St. Martinskirche. 1999 ging sie im Alter von 86 in den Ruhestand. Mithilfe einer beträchtlichen Spende aus ihrem Nachlass konnte die bis dahin völlig verwahrloste Kirchenburg renoviert werden. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Nachforschungen über den einstigen Kirchhof betrieben und die Fundamente der ehemaligen Gadenhäuser (Ställe, Holzlege, Heuboden, Weinkammer, Kalter) im Pflaster markiert.

In Segnitz ist es in neuerer Zeit üblich, dass die Konfirmanden, bzw. deren Eltern der Kirchengemeinde eine Spende für eine Anschaffung oder eine Erinnerung zur Verfügung stellen. Der Konfirmandenjahrgang 2009 spendete zum Beispiel ein Steinkreuz mit der Gravur „Von den Konfirmanden 2009“, das in der Kirchenburg aufgestellt wurde. Ein Gegenstück hierzu ist das Holzkreuz der Konfirmanden von 2005 am Pfaffensteig.



Kirchstraße 10, vom braunen Haus zum blauen Haus



Etwas versteckt in einer Seitengasse findet sich das Anwesen Kirchstraße 10, ehemals die Hausnummer 8 der alten Nummerierung und angrenzend am Gemeindegnechtsturm der Kirchenburg. Laut Steintafel über dem Eingang hat es der Gärtner Bernhard Stinzing (1896 – 1980) im Jahr 1936 als Wohnhaus seiner Gärtnerei erbaut. Stinzing war von 1933 bis 1945 Bürgermeister von Segnitz und zugleich Ortsbauernführer. Von 1934 bis 1937 hatte er das Amt eines Stützpunktleiters der NSKOV (NS Kriegsoferversorgung) inne, war seit 1928 NSDAP Mitglied und Träger des goldenen Parteiabzeichens. Zudem gehörte er von 1935 bis 1945 der NSV (NS Volkswohlfahrt) und weiteren NS Organisationen wie dem VDA (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) und dem RKB (Reichskolonialbund) an. Bernhard Stinzing vertrat zwar als überzeugter Nationalsozialist die Ideologie dieser Zeit, man konnte ihm aber außer seinem Widerstand gegen die weiße Fahne beim Einmarsch der Amerikaner keine großen Verbrechen nachweisen. Die Spruchkammer für den Landkreis Kitzingen stufte ihn deshalb im Entnazifizierungsverfahren mit Entscheidung vom 28. April 1948 in die Gruppe III der Minderbelasteten ein und verurteilte ihn zu einer 6-monatigen Bewährungsstrafe und einer einmaligen Geldsühne von 5.000 Reichsmark. Die Hauptkammer Würzburg erklärte ihn dann in einem Nachverfahren am 27. April 1949 zum Mitläufer der Gruppe IV und erlegte ihm eine zusätzliche Sühnegebühr von 250 DM auf. Der Gartenbaubetrieb Stinzing gehört seit dem Tod von Bernhards Sohn Reinhard zur Gärtnerei Füller, das Wohnhaus wurde 2005 an die Familie Fröhlich verkauft.

Herausgeber: BISCHOFF Norbert, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz. **Text:** Bischoff Norbert.

Textquellen: Kirchenbücher der Evang-Luth. Kirchengemeinde Segnitz. Im Bannkreis des Schwanbergs 1967, Seite 71. Gemeindegarchiv Segnitz A 150/03, A 332/55. Bischoff Norbert „Segnitzer Gschichtn“ Nr. 3, 4, 8, 12, 14, 15, 32, 37, 39, 40, 43, 57, 61, 66.

Bildquellen: Bischoff Norbert.